

Annette HACK: [„Die Deutsch-Japanischen Gesellschaften von 1888–1945“], in: Günther HAASCH (Hrsg.): *Die Deutsch-Japanischen Gesellschaften von 1888 bis 1996*. Mit Beiträgen von B. Becker u. a., Berlin: Edition Colloquium im Wissenschaftsverlag Volker Spiess 1996, S. 1–440, DM 79,00.

Leser oder Leserin mögen verzeihen, wenn R. die Rezension eines Buches auf einen Beitrag beschränkt, dessen Titel R. analog dem des Buches zu formulieren sich erlaubt hat, einen Titel, der in diesem Wortlaut in dem Buch nicht vorkommt, weshalb er in eckige Klammern gesetzt wurde.

V. hat mit großem wissenschaftlichen Aufwand die Geschichte der Deutsch-Japanischen Gesellschaft (DJG) und ihrer Vorläuferorganisationen in fünf Kapiteln dargestellt. Das erste Kapitel schildert die Geschichte der Wa-Doku-Kai (1888–1912), die Gründung, die Satzungen, ihre Mitglieder und Aktivitäten. Im zweiten Kapitel wird die Deutsch-Japanische-Arbeitsgemeinschaft (1928–1929) und die DJG in Berlin bis zur Gleichschaltung (1929–1933) abgehandelt. Das dritte Kapitel beschäftigt sich mit der gleichgeschalteten DJG in Berlin (1933–45), mit ihren Präsidenten, ihrer neuen Konzeption, der Geschäftsstelle, dem Personal, der Finanzierung, den Rahmenbedingungen, den jüdischen Mitgliedern und als „verschwiegenes Tätigkeitsfeld“ mit der Unterstützung der deutsch-japanischen Mischlinge, die sich wegen Diskriminierungen an die DJG wandten. Das vierte Kapitel ist den Aktivitäten der DJG in Berlin in der NS-Zeit gewidmet, aufgeschlüsselt nach 10 Unterpunkten. Im fünften und letzten Kapitel beschreibt V. die Entwicklung der Zweiggesellschaften der DJG zwischen 1938 und 1945.

Die erste Deutsch-Japanische Gesellschaft, Wa-Doku-Kai, 1888 oder 1890 gegründet, ist in mehrerer Hinsicht interessant. Sie war die erste Institution, in der „sich Deutsche und Angehörige eines asiatischen Volkes zu einem gemeinsamen Verein zusammenschlossen“ (S. 16), und zwar in einer Zeit, in der Asiaten noch einem gebildeten Publikum als anthropologisch und kulturhistorisch interessante Objekte vorgeführt wurden, z. B. 1889 in einer Hagenbeck'schen Singhalesenausstellung (vgl. S. 16–17). Ein weitere Auffälligkeit ist die unterschiedliche deutsche und japanische Firmierung des Vereins. Wa-Doku-Kai bedeutet Japanisch-Deutsche-Gesellschaft. So setzte eine jede Seite in ihrer Sprache sich an die erste Stelle. Wohl da diese erste Deutsch-Japanische Gesellschaft im universitären Umkreis von japanischen und deutschen Studenten und deutschen und japanischen Lehrpersonen gegründet wurde, sah sie ihren Zweck darin, „einen Mittelpunkt für die in Berlin und Deutschland weilenden Japaner und die für Sprache, Wissenschaft und Kunst sowie das ganze Kulturleben Japans sich interessierenden Deutschen zu schaffen“ (S. 17), und sie verstand sich als eine „vorwiegend wissenschaftliche Gesellschaft, bei der jedoch praktische Ziele nicht ausgeschlossen“ (S. 18) waren. Die praktischen Ziele waren neben der „Beförderung der beiderseitigen Handelsinteressen“ und dem freundschaftlichen Verkehr der beiderseitigen Mitglieder die „praktische Betätigung in gegenseitiger Unterstützung durch Rat und Tat“ (S. 18). Anders gesagt verstand sich die Gesellschaft als allgemeine Anlaufstelle für Japaner in Deutschland und als japanologische Studiengemeinschaft für interessierte Deutsche. Es nimmt nicht wunder, daß eine so anspruchsvolle Zielsetzung nicht lange Bestand haben konnte. Auf der anderen Seite zeugt die Zielsetzung von dem Respekt, den die deutschen Mitglieder der japanischen Kultur zollten.

Die Integration der Japaner in den deutschen Wissenschaftsbetrieb einerseits und wohl auch die Überforderung der deutschen Mitglieder durch intensive Japanstudien andererseits führten zu einer Revision der Zielvorstellungen der Deutsch-Japanischen

Gesellschaft, die sich schließlich auf die Schaffung eines geselligen Vereinigungspunktes der an Japan interessierten Deutschen und der in Deutschland lebenden Japaner konzentrierten. Mit dem Aufkommen weiterer Deutsch-Asiatischer Vereinigungen wie der Deutsch-Asiatischen Gesellschaft, des Ostasiatischen Vereins und der Deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens und der politischen deutsch-japanischen Entfremdung verlor die Wa-Doku-Kai an Attraktivität und löste sich im Jahre 1912 auf. „Im Chor der seit der Jahrhundertwende gegründeten sogenannten „doppelstaatlichen“ Gesellschaften, die sich alle mehr oder minder in das deutsche Streben nach Weltgeltung einordneten, scheint mir ihre sachliche, nicht dem Credo europäischer Kulturüberlegenheit verpflichtete Stimme zu fehlen“, stellt V. mit sympathischem Bedauern fest (S. 65–66).

Eine neue Phase der Auseinandersetzung mit Japan und seiner Kultur wurde mit der Gründung des Instituts zur Förderung der wechselseitigen Kenntnis des geistigen Lebens und der öffentlichen Einrichtungen in Deutschland und Japan (Japaninstitut) im Jahre 1926 geschaffen. Im Umfeld dieses Instituts wurde 1928 eine Deutsch-Japanische Arbeitsgemeinschaft gegründet, die der japanische Leiter des Japaninstituts Kanokogi Kazunobu ins Leben gerufen hatte; sehr zum Mißfallen des deutschen Institutsleiters Friedrich M. Trautz, der sich von Kanokogi ausgeschlossen fühlte, diesen als „politisch Gerichteten und nach Macht Strebenden“ bezeichnete, der mit dieser Arbeitsgemeinschaft nur ihm und seinem Ruhm ergebene Leute um sich scharen wollte (S. 78). Ihren Zweck definierte die Arbeitsgemeinschaft apodiktisch als „gemeinsame Erforschung der kulturellen, politischen und ökonomischen Probleme Japans und Verbreitung von richtigen Vorstellungen über Japan in der deutschen Öffentlichkeit“ (S. 80). Die Arbeitsgemeinschaft organisierte sich 1929 in sechs Sektionen, die je zwei Vorstandsmitglieder stellten: Kunst, Politik, Geisteswissenschaft, Wirtschaft, Rechtswissenschaft und naturwissenschaftlich-medizinische Sektion. Ebenfalls zwei Vorstandsmitglieder waren für die Herausgabe der Zeitschrift *Yamato* zuständig (vgl. S. 94). Im November 1929 beschloß die Arbeitsgemeinschaft, sich als DJG neu zu konstituieren, und 1932 wurde die Gliederung in Sektionen aufgegeben. Somit war auch dem zweiten Versuch, eine deutsch-japanische Vereinigung rein wissenschaftlich zu definieren, kein dauernder Erfolg beschieden.

Bald nach der Machtergreifung durch die Nationalsozialisten wurde die DJG gleichgeschaltet, ein beklemmend kurzer Prozeß, den V. beispielhaft dokumentiert hat (vgl. S. 106–122). Den neuen Präsidenten, Admiral a. D. Paul Behncke, der den „Juden“ Prof. Dr. Wilhelm Haas ablöste, kannte jedes „Zigarettenbildchen sammelnde Kind [...] als ‚Helden der Skagerakslacht‘“ (S. 123). „Der damals Sechsendsechzigjährige scheint [...] im persönlichen Umgang beträchtlichen Charme und eine Integrität ausgestrahlt zu haben, die Vertrauen erweckten. Was Behncke von der Vorgeschichte seiner Amtsübernahme wußte und darüber dachte, ist nicht überliefert“ (S. 127–128). Eine völlige Gleichschaltung wurde durch die Japaner verhindert. „Auf Wunsch der Japaner haben wir keinen Arierparagraphen für die deutschen Mitglieder aufgenommen, auch sollen die in der Gesellschaft befindlichen jüdischen Mitglieder nicht disqualifiziert werden. Dr. Scholz [Mitglied des Verbindungsstabes der NSDAP und Bearbeiter außenpolitischer Fragen unter dem stellvertretenden Führer Hess, R.] wüßte aber gern, welche der deutschen Mitglieder nichtarisch sind, um festzustellen, daß keine linksradikalen politischen Bestrebungen in der Gesellschaft vertreten sind“ (S. 117). Der „Galizier“, d. h. der „Ju-

de“ Alexander Chanoch<sup>1</sup>, ehemals Schriftführer der DJG, schied aus der DJG aus. Über das weitere Schicksal Alexander Chanochs, der eines der Meisterwerke der japanischen Literatur, das *Hōjōki* des Kamo no Chōmei ins Deutsche übersetzte, wissen wir nicht mehr, als die gehässigen Bemerkungen der nationalsozialistischen Gleichschalter.

Admiral Foerster, der Nachfolger von Behncke als Vorsitzender der DJG, formulierte sehr präzise die Rolle der DJG im NS-Staat: „Wenn es auch nicht die Aufgabe der Deutsch-Japanischen Gesellschaft sein soll, Politik zu machen, so muß ihre kulturelle Arbeit doch jederzeit in den Dienst der Politik gestellt werden. Und das ist zur Zeit ganz besonders dringlich ...“ (S.178). Das in der NS-Zeit vermittelte Japanbild wirkte einerseits „wie eine Verkörperung der vom Nationalsozialismus propagierten Werte“ mit Versatzstücken die „Auflösung des Einzelnen im Volk, die Bereitschaft zur Gefolgschaft, die Rolle des Staatsbürgers als unmündiges Kind eines im individuellen und kollektiven Gefühlsleben verankerten, gleichzeitig kultisch verehrten Staatsoberhauptes“, die letztendlich als „angeborene Weltanschauung“ erklärt wurden (S.230–231). Entsprechende Vorträge und Publikationen dienten dazu, „zur Nachahmung des dargestellten Katalogs patriotischer und soldatischer Tugenden anzuregen“ (S.233). Andererseits importierten Leute wie der überaus aktive NS-Japanologe und Vortragsredner Walter Donat.<sup>2</sup> Versatzstücke der japanischen Propaganda nach Deutschland und „trugen wesentlich zur Verfestigung des Stereotyps von Tennoismus, Shintō und Bushidō als den geistigen ‚Kraftquellen‘ Japans bei“. War dieses Stereotyp auch nicht grundsätzlich neu, so waren doch neu „die Rahmenbedingungen seiner kritiklosen Rezeption und Verbreitung“ (S.232). Was hierbei nicht ins Bild paßte, wurde umgearbeitet. So war der Film „Moyuru ōzora“ („Brennender Himmel“), ein Film um den Einsatz der japanischen Luftwaffe in China, von der japanischen Armee Hitler zum Geburtstag geschenkt worden. Erwin Toku Baelz kritisierte, daß der Regisseur dieses Films, „in den eigentlich rein militärischen Stoff für uns gerade unerträgliche sentimentale überdehnte Szenen eingebaut“ habe, daß „aus den schneidigen Fliegern [...] rührselig halbwüchsige Jungen“ wurden. Der Regisseur Abe Yutaka war aber „gerade auf diese rührseligen Stellen besonders versessen“ und hielt sie „für die schönsten seines Filmes“. Da eine solche Darstellung japanischer Helden für ein deutsches Publikum nicht tragbar war, „wurde die Bearbeitung der deutschen Fassung dem Regisseur genommen und vom japanischen Kriegsministerium im Einverständnis mit der deutschen Botschaft“ Baelz übertragen. Der Film führte in seiner deutschen Fassung zu den gewohnten Verbalreflexen, wo von „Gleichempfundenen“ die Rede ist, das „mächtig“ bleibt, nämlich „der Anstand des ritterlichen Menschen, der für beide Völker Vorbild ist“, aber auch davon, wo sich „die Rassen scheiden. Der deutsche Flieger spricht Worte Hölderlins, der Japaner ein kleines Lied von Mond und Sträuchern.“ (S.261)

Waren die Japaner als Helden und Verbündete willkommen, so blieben sie dennoch Angehörige einer fremden Rasse, deren Heirat mit Deutschen unerwünscht war.<sup>3</sup> Flücht-

1 S. Eberhard FRIESE (1989): „Der Japanologe Alexander Chanoch: Spuren eines Lebens“, in: Irmela HIJYA-KIRSCHNEREIT und Jürgen STALPH (Hrsg.), *Bruno Lewin zu Ehren. Festschrift aus Anlaß seines 65. Geburtstages, Band II Japan* (= *BJOAF*, Bd.13):93–104.

2 Zu Donat s. Annette HACK (1995): „Das Japanisch-Deutsche Kulturinstitut in Tōkyō zur Zeit des Nationalsozialismus. Von Wilhelm Gundert zu Walter Donat“, in: *NOAG* 157–158:83–84, 88–97, 99–100, infra = 85–86 eine Skizze von Karl Löwith.

3 Harumi Shidehara FURUYA (1995): „Nazi racism toward the Japanese. Ideology vs. Realpolitik“, in: *NOAG* 157–158:17–73.

teten sich Diplomaten in Japan in Formulierungen wie „Das Beamten-gesetz unterscheidet Juden und Arier. [...] Der Begriff des Ariers ist vielleicht wissenschaftlich nicht einwandfrei. Praktisch bedeutet er einfach ‚Nichtjude‘!“ und wiesen daraufhin, daß NSDAP-Mitglieder auch „Angehörige der asiatischen Rasse zur Frau haben“ könnten (S. 212), wurden wiederum Bemühungen der DJG zu einer Aufwertung der „japanischen Rasse“ und der damit verbundenen Beendigung der Diskriminierung deutsch-japanischer Mischlinge vom rassepolitischen Amt der NSDAP zurückgewiesen. Die Rolle der DJG beschränkte sich endlich darauf, die Diskriminierten zu beraten und in Einzelfällen „offenbar“ mit Erfolg zu intervenieren (vgl. S. 223).

V. hat mit ihrer breit angelegten Studie ein sehr differenziertes Bild der Deutsch-Japanischen Gesellschaften gezeichnet. Die sorgfältige Erarbeitung der Aktivitäten der Deutsch-Japanischen Gesellschaften und ihre Wirkung bei den Mitgliedern und der allgemeinen Öffentlichkeit gibt auch Auskunft über die Rezeption Japans in Deutschland. So hat V. weit mehr als nur eine Geschichte der Deutsch-Japanischen Gesellschaften zwischen 1888 und 1945 geschrieben, sie hat die solide Grundlage für eine Geschichte der informellen bis offiziellen deutsch-japanischen Beziehungen geschaffen. Hierfür ist ihr großer Dank auszusprechen. Zu danken ist aber auch der DJG, daß sie diese kritische Geschichte gefördert und herausgegeben hat.

Ulrich Goch, Bochum